

THEOLOGIE

♦ Ebertz, Michael N. / Segler, Lucia: *Spiritualitäten als Ressource für eine dienende Kirche. Die Würzburg-Studie*. Echter Verlag, Würzburg 2016. (280) Pb. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 26,90. ISBN 978-3-429-03994-3.

Wie in Endlosschleifen werden seit Jahrzehnten mit Blick auf die verbandliche Caritas in Deutschland die Kirchlichkeit, Gläubigkeit und persönlichen Einstellungen der hauptberuflich Mitarbeitenden diskutiert, mal mehr, mal weniger fordernd. Das mag besonders daran liegen, dass so etwas wie eine klare und geradezu uniforme Kirchlichkeit und Glaubenshaltung lange durch Ordensleute in der Caritasarbeit wie selbstverständlich garantiert schien – und mit dem Verschwinden der Ordensleute die Frage aufgeworfen wurde, wie stark die „weltlichen“ Mitarbeitenden denn die Caritas als Dienst der Kirche von innen her mittragen. Kombiniert war und ist dies mit einem kirchlichen Arbeits- (und Sanktions-) Recht, das sich v. a. für die Verstöße der Mitarbeitenden gegen die katholische Ehe- und Sittenlehre zu interessieren schien. Vor diesem emotional aufgeladenen Hintergrund ist die zentrale Stoßrichtung der *Ergebnisdarstellung* der Auftragsstudie von M. Ebertz und L. Segler von der Katholischen Hochschule Freiburg zu verstehen, in der sie heuristisch elegant, wenn auch angesichts der Begriffe verständlicherweise ohne Trennschärfe, nach dem „Sozialprofil“ (demographischer Angaben, Kap. 1), Kirchlichkeitsprofil (Kap. 2), Christlichkeitsprofil (Kap. 3), Religiositätsprofil (Kap. 4), Spiritualitätsprofil (Kap. 5) und schließlich Caritasprofil (Kap. 6) von Caritasmitarbeitenden fragen. Im Ergebnis unterscheiden sie Mitarbeitende mit Religionsnähe, Kirchennähe und Kirchendistanz und unterstreichen als erste abschließende These, es gebe „kein Zurück in die Einfalt“: „Weder sind Christen und Christinnen noch Katholiken und Katholikinnen ein einheitlicher Block. Sie sind spirituell hochgradig pluralisiert. Auf allen Ebenen der Caritas – bis in die Teamarbeit hinein – ist nicht mehr von einem fraglos gegebenen spirituellen Einverständnis auszugehen.“ (251) Persönliche „Spiritualität“ ist nicht „oktroierbar und formal kontrollierbar“ (23).

Wer die religionssoziologische, die kirchliche und die Caritasrealität in Deutschland einigemaßen kennt, wird vielleicht fragen, was da-

ran – zumindest im Blick auf die letzten dreißig, vielleicht sogar vierzig Jahre – nun neu sei; und erst recht, wer auch theologisch ernst nimmt, dass authentisch Glauben nur *im Maße* und *als Ausdruck* von innerer Freiheit möglich ist. Für die Religionssoziologin Ulrike Popp-Baier (Journal of Religion in Europe 2010/3, 34–67) etwa zeigt der Spiritualitätsbegriff in westlichen Gesellschaften und ihren zunehmenden Individualisierungsprozessen die Bevorzugung „selbstkontrollierter Religiosität“ an. Im Kontext von Caritasmitarbeitenden sprachen die deutschen Bischöfe in ihrem gemeinsamen Dokument zur Caritas („Berufen zur caritas“) 2009 betont im *Plural* von „Spiritualitäten caritativ Engagierter“ und führten aus: „Im Grunde handelt es sich also zunächst gar nicht um eine spezifische Caritasspiritualität, sondern um die je persönlich geprägten Spiritualitäten der caritativ Engagierten.“ (49) Für den lange in Bethel tätigen evangelischen Pastoraltheologen und Psychoanalytiker Klaus Winkler (1934–2000) bestand das „eigentliche *Proprium* der seelsorgerlichen Arbeit“ in der „*Ermöglichung eines persönlichkeitspezifischen Credo*“, wie er in seinem Lehrbuch „Seelsorge“ (2000, 255–282, hier: 276–278) zentral herausstellte. Und selbst Joseph Ratzinger antwortete auf die Frage: „Wie viele Wege gibt es zu Gott?“ überraschend: „So viele, wie es Menschen gibt. Denn auch innerhalb des gleichen Glaubens ist der Weg eines jeden Menschen ein ganz persönlicher“ (Salz der Erde, 1996, 35) – um wieviel mehr dann bei unterschiedlichen Religionen und Konfessionen.

Hier liegt nun aber gerade auch der besondere Gewinn der Studie von Ebertz und Segler: Sie erheben und beschreiben Aspekte solcher hochgradiger religiöser und spiritueller Pluralisierung unter den Mitarbeitenden *empirisch* anstelle von mehr oder weniger plausiblen, aber empirisch nicht gedeckten Ver- und Annahmen. Dies war denn auch das breitere Anliegen des Studienauftrages des Diözesancaritasverbandes der Diözese Würzburg: „die Glaubensüberzeugungen der beruflichen Mitarbeitenden und ihre Einstellungen zum sozialen Dienst im Auftrag der Kirche, auch ihre Identifikation mit dem Dienstgeber wahrzunehmen“ (17, C. Bieber/B. Stamm), zur Unterstützung von dessen Verbandsentwicklungsprozess.

Wie wurde die Studie angelegt und durchgeführt? 30 Personen wurden zunächst von der Autorin in Leitfadeninterviews direkt oder telefonisch befragt; dieser qualitative Teil

der Studie diene nicht der Generierung von Hypothesen, sondern einem ersten inhaltlich-illustrativen Zugriff auf die Thematik und zur Entwicklung der Items des schriftlichen Fragebogens. Von 5600 randomisiert ausgewählten einer Grundgesamtheit von 16842 Personen der Mitarbeiterdateien beantworteten 2218 einen schriftlichen Fragebogen, was einem erfreulichen Rücklauf von 39,6 % entspricht. 88,2 % der Antwortenden waren Frauen, 11,8 % Männer. Für eine breitere Leser/innenschaft werden die Ergebnisse als Sachbuch präsentiert, was zu einer gewissen Reduktion der Komplexität zwingt, welche in einem Fachbuch oder wissenschaftlichen Originalartikeln erforderlich wäre. Es enthält weder den Interviewleitfaden noch den schriftlichen Fragebogen. Es diskutiert wohl darum weder die Methoden noch die Qualität der quantitativen Instrumente (samt Verzicht auf den Einsatz etablierter Fragebogeninstrumente der Spiritualitätsforschung). Die Ergebnispräsentation bietet mit Schaubildern aufbereitete Prozentzahlen deskriptiver Statistik, jedoch ohne Basis der Größe der verglichenen Teilgruppen, so dass die statistische Aussagekraft unklar, schwach und intersubjektiv unüberprüfbar bleibt. Sieht man von diesen verwunderlichen, in einer weiteren Auflage hoffentlich behebbaren Mängeln im Sinne empirischer Sozialforschung ab, bleibt die Quintessenz der Ergebnisse hervorzuheben:

Ebertz' und Seglers Ergebnisse machen deutlich, wie vielleicht unerwartet „stark“ und zugleich vielgestaltig, aber auch im guten Sinne „eigen-sinnig“ die Spiritualitäten der Mitarbeitenden in der Caritas Würzburg sind, welche ein starkes Stück der im Titel angesprochenen „dienenden Kirche“ ist. Diese Pluralität fassen die Autoren in ihren abschließenden Thesen mit Handlungsempfehlungen als „ein Epochenzeichen der Zeit“ (These 3, 253) auf, welche es „konstruktiv“ (These 4, 253 f.) und „aus tiefster Inspiration [zu] gestalten“ (These 5, 254 f.) gelte, zumal die Caritasarbeit eine „Zurückbindung“ brauche (These 2, 251), im Modus von „Anerkennung statt Beherrschung“ (These 6, 255): „Differenzakzeptanz statt Homogenisierungszwang; Dialog, [sic] statt Dialogverweigerung; Anerkennung statt Abwertung; Aushandlung statt Anweisung; Verständigung statt Durchsetzung können nur Stichworte sein, um entsprechende Haltungen und Kommunikationen für

eine Caritas der Vielfalt anzudeuten“ (255), „die sich nicht am Bild der Grenze, sondern an der Metapher der Schwelle“ (vgl. These 7, 256) orientiert. Die Caritas braucht (m.a.W. aus meiner Sicht) weniger abgrenzende Profile als vielmehr eine nicht-defensive, lebendige Identität als intrinsischer Teil der Sendung der Kirche für die Welt in ihrer ganzen, bunten, vielfältigen katholischen Weite.

Mit ihren Thesen haben Ebertz und Segler weitreichende Aufgaben und Anregungen für den Verbandsentwicklungsprozess nicht nur der Caritas im Bistum Würzburg, sondern in ganz Deutschland angedeutet. Regelmäßig regen sie eigene Überlegungen der Lesenden (Caritas-Mitarbeitenden) an. In einem abschließenden Ausblick reflektieren Thomas Schmidt und Michael Ebertz unter dem Titel „Spiritualität managen?“ über Fragen der Steuerung (Management, Führung, Leitung) in kirchlichen Organisationen (mit normativen, strategischen und operativen Zielen), wie sie ein solcher Verbandsentwicklungsprozess als Prozess aufwarf und wie sie diese in Würzburg bislang angegangen sind (259–277). Auch diese aufschlussreiche Prozessbeschreibung ist sehr lesenswert und schließt programmatisch: „Caritas-Management braucht konkrete Visionen, vor allem einen wertschätzenden Umgang miteinander und einen offenen Austausch über persönliche Erfahrungen in der Umsetzung kirchlicher Organisationsentwicklungsprozesse. Spirituelle Ressourcen, so unsere Ausgangsthese, sind nicht alles. Aber es zeigt sich in kirchlichen Entwicklungsprozessen ganz deutlich: Ohne sie ist alles andere nichts.“ (277)

Was Ebertz, Segler und Schmidt für die Caritas über die vielfältigen spirituellen Ressourcen und Erfahrungen der Mitarbeitenden herausgearbeitet haben, lässt sich für die ganze Kirche fruchtbar machen. In „Berufen zur caritas“ (2009, 49 f.) wünschten die deutschen Bischöfe bereits ähnlich: „Wir hoffen, dass sie [die in der Caritas Engagierten] diesen spirituellen Schatz auch in der Liturgie und Verkündigung weit mehr als bislang für die ganze Kirche fruchtbar machen.“ (49–50) Die „Würzburg-Studie“ von Ebertz und Segler kann zumal mit ihren Anregungen für vertiefende Gruppenarbeiten selbst zu einer „Ressource für eine dienende Kirche“ werden.

Freiburg i. Br.

Klaus Baumann